

08.11.2014
185a

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



Es gilt das gesprochene Wort!

Einführung
von Kardinal Reinhard Marx,
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz,
zum Podium „Mit beiden Lungenflügeln atmen“
bei der Veranstaltung „25 Jahre Berliner Mauerfall. Beiträge der
katholischen Kirche in Deutschland“
am 8. November 2014 in Berlin

Seien wir ehrlich: Wer von uns hätte Anfang 1989 gedacht, dass innerhalb eines Jahres die Mauer fallen würde? Wer von uns hätte Anfang 1989 die schnelle Überwindung der Blockkonfrontation und den Prozess der europäischen Einigung vorhergesehen, der zur Erweiterung der Europäischen Gemeinschaft bzw. Union um eine ganze Reihe mittel- und osteuropäischer Länder geführt hat? Aufgewachsen mit den lebensbedrohlichen Realitäten des Kalten Krieges, hatten sich die meisten von uns auf die eine oder andere Weise mit der Mauer arrangiert – und mit den Verhältnissen, für die sie symbolisch und real stand. Das fiel den Menschen im Westen ungleich leichter als denen im Osten, die erheblich schwerer unter der Teilung zu leiden hatten. Für die meisten im Westen war die Mauer eine irgendwie auch „tragende Wand“ in der politischen Architektur Europas. Und in der Tat war es ja nach Lage der Dinge geboten, die politischen Realitäten der Blockkonfrontation, die Teilung Europas in Ost und West anzuerkennen, wollte man etwas für die Menschen tun und nicht die gefährliche Polarisierung weiter steigern. Aber, so müssen wir uns kritisch und selbstkritisch fragen: War es nicht auch so, dass sich viele mit der Teilung je länger je mehr abgefunden hatten, solange die eigenen Belange nicht ernsthaft berührt schienen? Keineswegs zufällig gingen die wesentlichen Impulse zur Überwindung dieser Situation von den Menschen im *Osten* aus. Die Überwindung der kommunistischen Herrschaft und damit der politischen Teilung Europas ist von denen vorangetrieben worden, die in Danzig, Warschau, Krakau, Prag, Budapest, Vilnius, Leipzig, Berlin und an vielen anderen Orten auf die Straßen gegangen sind – bisweilen unter erheblichen Risiken. In ihrem Handeln zeigte sich eine politische Vernunft, die in der Lage war, die Verhältnisse zu überschreiten.

Kaiserstraße 161
53113 Bonn

Postanschrift
Postfach 29 62
53019 Bonn

Ruf: 0228-103 -0
Direkt: 0228-103 -214
Fax: 0228-103 -254
E-Mail: pressestelle@dbk.de
Home: www.dbk.de

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischofskonferenz

Rückblickend und zugleich mit Blick auf heutige Herausforderungen frage ich mich: Worauf gründen wir eine solche politische Vernunft, die sowohl einen realistischen Blick auf die Verhältnisse als auch auf deren Veränderungspotentiale besitzt und die der Versuchung widerstehen hilft, sich in den schlechten Verhältnissen einzurichten? Wie überwinden wir die Gleichgültigkeiten einer bloß pragmatischen, manchmal auch „zynischen“ Vernunft, bei denen die Gleichgültigen die Preise in Kauf nehmen, die andere zahlen?

Dazu ein erster Hinweis: **Politische Vernunft braucht prophetische Kraft.**

Es dürfte gewiss sein: Ohne die prophetische Kraft, wie sie dem hl. Johannes Paul II., aber auch vielen Dissidenten zu Eigen war, hätte sich das Wunder der europäischen Einigung nicht ereignet. Den Verhältnissen zum Trotz setzten sie der Gewalt Wahrhaftigkeit und Solidarität entgegen. Sie gaben damit ein wirksames Zeugnis von einer anderen politischen Logik, von einer anderen Vorstellung von Leben. Es war nicht zuletzt ihr aus tiefen Überzeugungen gespeister langer Atem, der dies möglich gemacht hat. Die Dissidenten hätten wohl kaum den Test einer kurzfristigen Evaluierung und Wirksamkeitsanalyse bestanden – und doch hat sich das kreative Potential ihrer subversiven Haltung zum Schrecken der Herrschenden als geschichtsmächtig erwiesen. Vergessen wir nicht: Viele haben für die existentiellen Zeichen, mit denen sie ihre und unsere Hoffnung beglaubigten, teuer bezahlt. Wir, die wir die Früchte ernten können, stehen in ihrer Schuld. Ich nehme daher mit Bedauern wahr, dass das Erbe der Bürgerrechtler und der Dissidenten eine irritierend geringe Rolle in unserer Erinnerung spielt. Könnte es sein, dass es gerade die prophetische Kraft ist, die viele auch heute stört, weil sie es nicht zulässt, sich gemütlich in den Verhältnissen einzurichten? Könnte es sein, dass Angst vor Veränderung den Blick auf die heutigen Herausforderungen allzu oft versperrt?

Ein zweiter Hinweis: **Politische Vernunft muss um die Anwesenheit der Geschichte wissen.**

Mit dem Zusammenbruch der Mauer und der alten Ordnung ist Europa nicht in ein Zeitalter des großen Friedens eingetreten, wie viele damals gehofft hatten. Stattdessen haben uns schon bald die Kriege im ehemaligen Jugoslawien und die bisweilen erbärmlichen Reaktionen der europäischen Staaten den wahren Zustand des europäischen Hauses drastisch vor Augen geführt. Plötzlich war die Anwesenheit der Geschichte, vor allem der unbearbeiteten, mit blutigen Händen zu greifen. Nach langem Ringen haben die Staaten damals endlich zu einer Position der verlässlichen Solidarität gefunden. Aber die Auswirkungen der Balkan-Kriege sind noch heute zu spüren, und sie stellen auch auf lange Sicht eine Herausforderung für das europäische Friedensprojekt dar. Als lernende Gemeinschaft haben wir unsere Schlüsse aus dem lang andauernden Versagen gezogen. Aber nun kommt es darauf an, diese Lektion nicht wieder zu vergessen. Unterschätzen wir nicht die langfristige Wirksamkeit der persönlichen und gesellschaftlichen Verwundungen! Immer wieder ist auch heute die Versuchung abzuwehren, die sich aus geschichtlicher Erfahrung speisenden Konflikte unter dem Deckmantel der Normalisierung nicht wirklich zu bearbeiten oder auszutragen. Doch nur eine

politische Kultur, die sich der Anwesenheit der Geschichte stellt, wird verhindern können, dass in Europa die Geschichte mehr Macht über die Gegenwart erhält als ihr zusteht. Nur eine politische Kultur, die sich ihrer Wunden bewusst ist, wird den politischen Missbrauch der Geschichte überwinden können. Wie nötig dies ist, zeigen die aktuellen Entwicklungen in Russland sowie der Konflikt in der Ukraine.

Eine dritte Bemerkung: **Die politische Vernunft lebt aus dem steten Dialog über die kulturelle Vielgestaltigkeit Europas und seiner Werte.**

Das Abenteuer der europäischen Einigung ist weit mehr als eine Verabredung zur gegenseitigen Steigerung der wirtschaftlichen Wohlfahrt – wenngleich der ökonomische Erfolg zu Recht eine wichtige Rolle spielt. Es geht um den Versuch, die gewachsenen politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse so weiterzuentwickeln, dass wir in Europa mit- und nicht gegeneinander leben. Weltweit wird aufmerksam der Versuch beobachtet, den Schwerkräften der Gewaltgeschichte eine praktisch wirksame Perspektive der Versöhnung und der Kooperation entgegenzusetzen. Wir sind, wie z. B. der deutsch-polnische Fall zeigt, auf diesem Weg weitergekommen, als viele es für möglich gehalten hätten. Ausgangspunkt in all diesen Prozessen war und ist die Bereitschaft zum Dialog und zur eigenen Veränderung. Dialog beginnt mit Zuhören. Häufig, so scheint mir, haben wir auch im europäischen Gespräch zu viele Sprecher und zu wenige Hörer. Das verleiht dem Ganzen bisweilen eine monologische Note.

Neben all den ernsten administrativen, politischen und ökonomischen Fragen, die zu bewältigen sind, stehen wir vor allem vor einer tiefgreifenden kulturellen Herausforderung. Die politische Vernunft, die den politischen Prozess in Europa tragen soll, muss rückgebunden sein an eine geistige und geistliche Haltung. Aufgerufen ist die Frage nach unseren Werten, nach unserer Identität. Und auf diese Frage kann Europa nur im Dialog nach tragfähigen Antworten suchen. Nur gemeinsam können wir zu uns selber finden. Wir müssen deshalb die verschiedenen Schichten des politisch-kulturellen und religiösen Erbes Europas im Zusammenhang betrachten, um ein taugliches Bild von dem Boden zu gewinnen, auf dem wir stehen. Wer Häuser baut, sollte dem Boden Beachtung schenken.

Hier ist vom hl. Johannes Paul II. zu lernen. Von ihm stammt das starke Bild, dass Europa mit beiden Lungenflügeln atmen müsse. Er meinte damit, dass Europa nur dann eine gesunde Entwicklung nehmen könne, wenn Ost und West, die lateinischen und die orthodoxen Traditionen, konstruktiv zusammenwirken. In seinem nachsynodalen Schreiben „Ecclesia in Europa“ (EiE) von 2003 hat Johannes Paul II. formuliert: „Wenn man Europa sagt, soll das Öffnung heißen. (...) Daher muß es ein offener und gastfreundlicher Kontinent sein“ (EiE 111). Europa bedeutet Öffnung, Offenheit auf die ganze Welt hin. Die Vielfalt unserer kulturellen Überlieferungen ist ein Reichtum. In dieser Vielfalt sind mannigfaltige Erfahrungen und Einsichten geborgen, die unabdingbar zu unseren Identitäten und zu unserer gemeinsamen Identität gehören. Dabei wollen und müssen wir auch konstruktiv und freimütig

den Anforderungen und Herausforderungen unserer modernen Welt begegnen. Nach wie vor sind die Verhältnisse zwischen den kulturellen Großregionen in Europa jedoch von großer Unkenntnis und oftmals großem gegenseitigen Unverständnis geprägt. Tatsächlich würden wir in Europa bestenfalls nebeneinander herleben, wenn wir uns diese Traditionen und die ihnen zugrunde liegenden Erfahrungen nicht gegenseitig verstehbar machten. Es geht hier also nicht um etwas bloß Wünschenswertes, sondern um eine grundlegende Bedingung des zukünftigen Zusammenlebens. Manche Krise der letzten 25 Jahre dürfte dies deutlich gemacht haben.

Unsere Antwort auf diese Situation muss sein: Wenden wir uns einander zu! Bemühen wir uns um eine Kultur des Zuhörens anstatt der vorschnellen gegenseitigen Schuldzuweisungen! Gegen die Erfahrung der Überwältigung durch politische und ökonomische Prozesse, wie sie z. B. in Griechenland schmerzhaft spürbar ist, gilt es, eine Praxis der Beteiligung und der Solidarität zu setzen.

Wenn sich Europa auf seinem Weg von einer politischen Vernunft leiten lässt, die ich hier ihren Grundzügen nach grob skizziert habe, dürfen wir optimistisch in die Zukunft schauen. Europa verfügt über Reichtum und Vielfalt. Das bietet großartige Chancen. Aber auch mit Reichtum und Vielfalt umzugehen, will gelernt sein. Und es zeigen sich Gefahren auf dem Weg. Ich möchte hier vor allem drei solcher Gefahren nennen.

Erstens: Die mit der Globalisierung und den Transformationen einhergehenden Veränderungen lösen bei vielen Menschen Furcht aus. Die Neigung macht sich breit, das „Andere“ als Bedrohung aufzufassen. Ich denke, die überall in Europa starken rechtspopulistischen Bewegungen und aufkeimenden Nationalismen belegen dies nur allzu deutlich.

Zweitens: Angesichts der Geschwindigkeit und der Komplexität der ökonomischen, aber auch politischen Prozesse vergrößert sich der Abstand zwischen den Denkwelten der verantwortlichen Eliten und den Lebenswelten der betroffenen Menschen. Die Ablehnung von „Brüssel“ – als Chiffre für eine von den Menschen abgewandte bürokratische Herrschaft – muss zu denken geben. Die Frage nach der Partizipation an politischen Entscheidungen ist heute auch auf europäischer Ebene neu aufgerufen. Es geht beim „Projekt Europa“ um nichts weniger als um die Arbeit an einem zukünftigen Gemeinwesen Europa, dessen Konturen sich noch nicht endgültig entwickelt haben.

Drittens: Die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich bedroht das europäische Projekt. Auf lange Sicht droht die Zunahme sozialer Konflikte die soziale Ordnung in Europa zu unterminieren. Der Reichtum Europas wird nur dann ein Segen sein, wenn er sich den Nöten der Zeit zuwendet. Dies gilt dann nicht nur innerhalb Europas, sondern auch in seinem Verhältnis zur Welt. Es ist klar: Auch die europäischen Mittel sind begrenzt. Es wäre ein Akt der Selbstüberschätzung zu meinen, Europa könne die Probleme der Welt lösen. Aber: Der

universale Charakter der Werte, auf denen Europa gründet, erlaubt es eben auch nicht, von Anteilnahme und partnerschaftlicher Verlässlichkeit gegenüber den anderen Völkern abzusehen. Das europäische Projekt steht nicht für sich, sondern lebt von den Idealen der Freiheit und der Solidarität, die einander bedingen. Europa kann glaubwürdig nur für die Menschenwürde Zeugnis geben, wenn wir uns den bedrängenden Herausforderungen des Tages stellen – seien es etwa die Entwicklungen im Nahen und Mittleren Osten oder die unzähligen Flüchtlingsdramen an unseren Grenzen.

Zu diesen Herausforderungen gehört heute in besonderer Weise der Umgang mit Russland und mit den Entwicklungen in der Ukraine. Es ist ganz offensichtlich: Die Grundbewegung des sogenannten „Euro-Majdan“ ist dieselbe, aus der heraus 1980 die Solidarnosc geboren wurde und Menschen überall in Mittel- und Osteuropa 1989/90 auf die Straßen gegangen sind. Anders gewendet bedeutet das auch, dass in den aktuellen Auseinandersetzungen in und um die Ukraine unsere europäische Identität verhandelt wird. Daher gilt es, mit Augenmaß und Festigkeit allen Bestrebungen entgegenzutreten, die klassische Machtpolitik an die Stelle des verbindlichen Dialogs und an die Stelle der völkerrechtlichen Gleichheit setzen wollen.

Was aber, so kann man fragen, ist bei alledem die Rolle der Kirche in Europa? Es wäre mehr als ein eigener Vortrag vonnöten, um sich diesem Thema auch nur annähernd angemessen zu widmen. So will ich es hier bei zwei Stichworten bewenden lassen.

Zunächst einmal: Die Kirche hat Anteil an den Leiden der Zeit. Die Spaltungen zwischen den und innerhalb der Gesellschaften sind auch in den Kirchen spürbar. Dennoch ist sie in allen Zerrissenheiten, die auch ihr zu schaffen machen, zugleich ein Zeichen der Einheit, indem sie Menschen im Glauben miteinander verbindet, die verschiedenen Kulturen angehören, unterschiedliche Interessen haben und in Konflikten untereinander stehen. Mit den Worten des Zweiten Vatikanischen Konzils ist die Kirche „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (*Lumen gentium* 1). Auf diese Weise kann und soll sie auch der Einheit in Europa dienen. Ein besonderer Akzent liegt dabei auch auf den Gesprächen zwischen den Kirchen der lateinischen und der orthodoxen Tradition auf unserem Kontinent. Gemeinsam stehen wir vor der Herausforderung der Verortung der Kirchen in einer offenen und modernen europäischen Gesellschaft.

Und dann: Die Kirche weiß um die Bedeutung der Geschichte; dies ist ein Teil unseres unaufgebbaren jüdischen Erbes. Die Kirche selbst kommt ja von weit her, aus den Tiefen der Geschichte. So hat sie ein langes Gedächtnis, das um die Abgründe des Menschen ebenso weiß wie um die Aufbrüche aus einem Geist, über den sie nicht selbst verfügt. In einer Zeit, die eine starke Drift zu einem immanenten Materialismus und Agnostizismus aufweist und so einen Individualismus der Beliebigkeit fördert, hält die Kirche Erinnerungen bereit, die für die Entwicklung individueller wie kollektiver Identitäten von nicht unbeträchtlicher Bedeutung sein können. Nicht zuletzt bewahrt die Kirche das Gedächtnis an einen Gott, der am Ende stärker ist als die Mächte und Gewalten, die sich ihm entgegenstellen. Wie Papst Johannes

08.11.2014
185a

- 6 -

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ

Paul II. bei seiner ersten Reise nach Polen als Papst sagte: „Du (Gott) wirst das Antlitz dieser Erde erneuern, **dieser** Erde“. In diesem Gebet kommt eine Haltung zum Ausdruck, die frei macht. Frei von falscher Furcht und Überforderung. Frei zu solidarischem Handeln. Nicht zuletzt auch frei, uns selbst zu verändern.